

Mit Jesus unterwegs

(Predigttext: Die Emmausjünger: Lukas 24, 13-35)

Liebe Gemeinde!

Einen langen Weg waren sie gegangen. Und jetzt waren sie auf seiner letzten Etappe. Von Jerusalem nach Emmaus. Zwei Wegstunden zu Fuß.

Wie banal sich das anhört! Fast nach Wanderung. Oder vielleicht nach Pilgerweg? Beides war es nicht. Denn jede Wanderung und jeder Pilgerweg haben ihr Ziel. Eine Wirtschaft mit kühlem Bier – eine Kirche mit Gebet und Ruhe. Diese beiden hatten kein Ziel. Nicht, dass es ihnen aus den Augen geraten wäre. Eher war es ihnen auf ihrem Weg abhanden gekommen.

Wann war das? Bereits auf dem Weg nach Jerusalem, als sie mit Jesus unter Jubelrufen des Volkes in die Stadt einzogen? Oder erst später, im Garten Gethsemane, als sie schliefen, während er Todesängste litt? War es, als er am qualvoll am Kreuz starb? Oder erst, als sie ihn in Leinentücher gewickelt ins Grab legten?

Emmaus jedenfalls war nicht ihr Ziel. Das wussten sie genau, als sie sich auf dem Weg dorthin miteinander unterhielten. Rückwärts ge-

wandt waren ihre Gedanken. Wie festgenagelt an den schrecklichen Tag, an dem alles anders wurde.

Sie bemerkten es kaum, als plötzlich der Fremde zu ihnen stieß und mit ihnen ging. Sie erkannten ihn auch nicht. Er blieb ihnen ein Fremder. Aber immerhin ein Fremder, der Anteil nahm. Dem sie erzählen konnten. „Weißt du denn nicht?“ Der Fremde löste ihre Zunge und befreite ihre Gedanken. Wie es aus ihnen heraus sprudelte: „Das mit Jesus ... wie ihn unsere Oberen gekreuzigt haben ... wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen würde ... das alles ist heute der dritte Tag ...“ Und dann ihr Erschrecken über die Geschichte der Frauen. Die konnten seinen Leib nicht finden. Sahen statt dessen Engel. „Er lebt!“ behaupteten die.“ Sie konnten es nicht glauben. Gingen zum Grab, aber sahen ihn nicht.

Alles war raus. Von der Seele geredet. Und dann? Dann kam eine Mahnung. Von dem Fremden: „O ihr Toren. Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“

Nein. Der Groschen fiel noch nicht. Ihre Augen waren immer noch gehalten. Und doch: Als sie in Emmaus ankamen und es schien, als wolle der Fremde sie verlassen, nötigten sie ihn. Es war ihnen ein tiefes Bedürfnis: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt“.

Er blieb bei ihnen. Und jetzt – endlich – fiel der Groschen. Als sie zu Tische saßen. Als er das Brot brach. Und es ihnen gab. Eine kleine Geste nur. Und doch **die** Geste, an der sie ihn erkannten. **Seine** Geste. Die Frauen hatten recht. Was sie erzählten, war wahr: „Er ist auferstanden! Er lebt! Und jetzt ist er bei uns und bricht uns das Brot!“

Endlich wussten sie alles. Endlich begriffen sie auch seine Worte auf dem Weg voll und ganz. „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Weg und uns die Schrift öffnete? Ja, es brannte! Und es hörte auch nicht wieder auf zu brennen. Es brannte weiter. Was machte es da schon aus, dass er wieder vor ihren Augen entschwinden war? Nichts! Denn jetzt hatten sie wieder ein Ziel vor Augen: den auferstandenen Jesus! Und mit diesem Ziel einen Auftrag: Zurück nach Jerusalem. Erzählen, was sie gesehen hatten und glaubten: „Jesus lebt! Unser Leben mit ihm geht weiter!“

Weg von den Jüngern. Hin zu uns. Und doch nicht so weit weg von ihnen. Gehen wir ihren Weg nach Emmaus nach. Machen wir uns selbst auf den Weg. Auf „unseren“ Weg nach Emmaus.

Wie wäre es, wenn wir mit einem Gefährten unterwegs wären und unser bisheriges Leben mit Jesus Revue passieren ließen? Wie wäre

es, wenn wir dabei im Gespräch feststellten, dass es uns geht, wie den beiden Jüngern: Dass uns Jesus unterwegs verloren gegangen ist? Dass wir – wie sie – rückwärts gewandt und in Gedanken an die Vergangenheit festgenagelt sind? Vielleicht, weil wir nicht so recht glauben können, dass er tatsächlich von den Toten auferstanden ist. Oder, weil wir es zwar irgendwie glauben, aber nicht auf unser eigenes Leben übertragen können. Wer einen nahen Angehörigen verloren hat, weiß, wovon ich rede. Und auch jemand, der sich gerade in einer anderen schweren Lebenskrise befindet.

Es gibt viele – allzu viele – Ereignisse, die uns Jesus verlieren lassen. Aber. Und das ist der erste Hoffnungsschimmer. Wir sind immer noch auf dem Weg nach Emmaus. Lasst uns also weiter gehen. Selbst wenn wir meinen, dieser Weg sei eine ziellose, letzte Etappe. Unterhalten wir uns. Auch wenn es zunächst rückwärts gewandt erscheint. Erkennen wir im Gespräch mit dem Weggefährten, was wir verloren haben. Machen wir uns den Schmerz bewusst, der damit einher geht.

Plötzlich sind wir zu dritt auf dem Weg. Ein Fremder ist zu uns gestoßen. Wir erkennen ihn nicht, so wie wir auch Gott in unserem Leben oft genug nicht erkennen. Unsere Augen sind „gehalten“. Und doch ist der Fremde da. Und er geht mit uns.

Was jetzt wichtig ist: Diesen Fremden trotz seiner Fremdheit in unsere Mitte zu nehmen. Mit ihm ins Gespräch zu kommen: Im Gebet. In der Klage. Oder gar im Schrei. Aber auch: Auf **seine** Worte zu hören. Gerade dann, wenn er uns „Toren“ nennt, weil wir so blind sind.

Mit seinen Worten im Ohr gehen wir weiter. Fast sind wir in Emmaus. Der Fremde will uns verlassen. Da tun wir etwas, was wir oft in unserem Leben tun. Wir handeln unbewusst. Oder halbbewusst. Aus einem Instinkt heraus nötigen wir den Fremden.

Warum habe ich das Bedürfnis zu beten? Oder mich in die stille Andreas Kirche zu setzen und in der Gebetsecke die Kerzen zu betrachten? Warum will ich mich in die Gemeinschaft anderer stellen und mit ihnen Gottesdienst feiern oder mein Kind in diese Gemeinschaft hinein taufen lassen? Weil ich nichts sehnlicher wünsche, als dass der Fremde auf dem Weg mein Freund wird.

„Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Wir müssen es nur aussprechen. Dann wird sich der Fremde von uns nötigen lassen und bei uns bleiben: Im Gebet und beim Betrachten der Kerzen. Im Gottesdienst und bei der Taufe.

Zuletzt sitzen wir mit ihm am Tisch. Er wird das Brot brechen und sich so zu erkennen geben. Aus dem Fremden wird durch diese Geste erneut der Freund. Unser Freund. Mehr noch: Unser von den Toten auferstandene, für uns lebende Freund. Wir haben ihn wieder gefunden. Wir wissen wieder, was wahr ist und immer wahr bleibt. Dass er das Ziel unseres Lebens ist.

Heute haben wir in unserer Kirche einen kleinen Menschen, der seinen Weg nach Emmaus erst beginnt. Er heißt Kilian David Fischer und wird gleich getauft. (Vielleicht zeigen seine Eltern ihn mal der Gemeinde ...) Nach den ersten neun Monaten im Bauch seiner Mutter und den ersten neun Monaten auf dieser Welt, befindet er sich jetzt sozusagen auf der dritten Etappe seines Weges.

Gerade nähert sich ihm Jesus. Noch als Fremder und doch mit Worten, die denen, die Jesus bereits das Brot haben brechen sehen, erneut das Herz brennen lassen. Denn er sagt zu Kilian: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Gleich wird Kilian das Herz entbrennen. Er wird erkennen, dass dieser Fremde sein Freund ist. Und auch hierzu bedarf es nur einer Ges-

te: Jesus wird Kilian taufen. Ihm mit zarter Hand die machtvoll vom Wasser umschlossenen Worte seiner Verheißung aufs Haupt legen: „Für dich, Kilian, bin ich die Auferstehung und das Leben. Wenn du an mich glaubst, wirst du leben, auch wenn du stirbst, und wenn du lebst und glaubst an mich, wirst du nimmermehr sterben.“

Mit diesem Ziel vor Augen kann Kilian seinen Weg nach Emmaus weiter beschreiten. Und Jesus wird ihn begleiten: Manchmal nur als Fremder, meistens als Freund, immer aber als Auferstandener und Lebender.

Amen.